

Zum "Jahr des Behinderten" : Kinderheim "Gott hilft" Haus Marin, Zizers

Autor(en): **Heusser, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **40 (1980-1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kinderheim «Gott hilft» Haus Marin, Zizers

Bernhard Heusser und Heimteam, Zizers

Von der Heimat für Heimatlose zum Sonderschulheim

Das Kinderheim «Gott hilft» in Zizers ist eines der sieben Kinderheime der Stiftung «Gott hilft». Durch den Gründer dieses Werkes, Emil Rupflin, konnte es im Jahr 1920 mitsamt dem dazugehörigen Bauerngut günstig erworben werden. Wie das erste Heim in Felsberg sollte es mithelfen, notleidenden und heimatlosen Kindern ein Zuhause zu bieten. Die etwa 80 Kinder umfassende Schar setzte sich aus Kleinkindern auf einer Säuglings- und Höckabteilung und aus Buben und Mädchen in verschiedenen Familiengruppen zusammen. Da die Dorfschule mit der Aufnahme all dieser Kinder überfordert war, bekam das Heim auch bald seine

eigene Schule, vorerst in einem ausgedienten Eisenbahnwagen der RhB, dann im eigenen Schulhaus.

In den sechziger und siebziger Jahren vollzogen sich Veränderungen im Sinne einer Spezialisierung und Differenzierung, sowohl in der offenen Fürsorge als auch im Heimwesen. Lange Zeit galt «Heimatlosigkeit» als Indikation für die Aufnahme eines Kindes ins Heim, was immer das auch heissen mochte: Verlust eines oder beider Elternteile, Armut, Alkoholprobleme in der Familie, äussere Verwahrlosung. Viele dieser Probleme wurden nun durch die offene Fürsorge angegangen, viele Kinder konnten zuhause bleiben. Immer mehr wurden dem Heim aber Problemkinder zugewiesen: Anstelle der Waisen kamen die Scheidungswaisen, anstatt der Armen die Wohlstandsverwahrlosten, nicht mehr äusserlich, sondern innerlich Verwahrloste. Daraus ergab sich auch eine veränderte Schulsituation in der

Heimschule. Zunehmend wiesen die Kinder Schulprobleme, Verhaltensstörungen und Leistungsschwächen auf, die gezielt angegangen werden mussten. Die Heimschule entwickelte sich zur Sonderschule für Normalbegabte, Verhaltensauffällige. Die Familiengruppen mussten immer mehr nicht nur eine stellvertretende Fremderziehung, sondern differenzierte heilpädagogische Erfassung und Betreuung anbieten, um den Problemen der Kinder gerecht werden zu können.

So hatte sich das Heim ungefähr ums Jahr 1968 zum Schulheim für normalbegabte, verhaltensauffällige Schulkinder entwickelt und wurde von der IV als solches anerkannt. Bald darauf wurde auch eine bauliche Neukonzeption des Heimes ins Auge gefasst. Grosse Umbauten erfolgten in den Jahren 1976 und 1978. Zur Zeit bietet das Heim ca. 16 Schulkindern beiderlei Geschlechts Platz. Sie werden in zwei Schulabteilungen gefördert und auf zwei Gruppen erzieherisch betreut.

Verhaltensstörung — eine Behinderung?

Verhaltensstörungen bei Kindern werden im allgemeinen nicht als Behinderungen empfunden. Wer sich unangepasst verhält, stört die Umgebung und muss damit rechnen, von den Mitmenschen als unreif, ungezogen empfunden und als provozierend abgelehnt zu werden. Er teilt damit das Schicksal jedes Menschen, der durch irgendeine Andersartigkeit auffällt. Auch der körperlich oder geistig Behinderte muss mit solchen Reaktionen der Umwelt rechnen. Die Verhaltensauffälligkeit, früher auch Schwererziehbarkeit genannt, ist eine echte Behinderung. Dies wird deutlich, wenn wir nach den Ursachen solcher Störungen fragen, und vollends klar, wenn wir ihre Folgen — meist eine

erschwerter Lebensführung oder Existenzbewältigung — betrachten. Die Verhaltensstörungen eines Kindes können das Resultat einer nicht bewältigten Erziehungsaufgabe sein:

- Verwahrlosung aufgrund von Erziehungsdefiziten;
- Beziehungsstörungen durch schwere affektive Mangel-situationen in früher Kindheit;
- Verwöhnung durch unangepasste Rücksichtnahme auf konstitutionelle Mängel.

In einzelnen Fällen beruht die Verhaltensstörung auf einer — meist angeborenen, selten erworbenen — Hirnschädigung. Diese POS (Psychoorganisches Syndrom) genannte Störung bildet eine Grundvoraussetzung für Fehlentwicklungen im Verhalten und führt zu eigentlicher Behinderung.

Verhaltensgestörte Kinder erfahren ihren Zustand als echte Behinderung, sowohl im schulischen Alltag (Kon-



zentrationstörungen, allgemeine oder teilweise Leistungsverminderung) wie auch im zwischenmenschlichen Bereich (Kontaktschwierigkeiten, verminderte Kooperationsbereitschaft, Beziehungsstörungen). Diese Behinderung wirkt sich in ihrer ganzen Schwere im Zusammenhang mit der Berufswahl, der beruflichen Ausbildung, der Partnerwahl, der Integration in die Gesellschaft usw. aus. Das verhaltensbehinderte Kind steht in der Gefahr, ohne besondere heilpädagogische Betreuung und sonderschulische Hilfe ein erwachsener Mensch zu werden, der als Aussenseiter der Gesellschaft lebenslänglicher Behinderung ausgeliefert ist.

Ein Tag im Heim

«So, im Kinderheim arbeiten Sie, in einer Gruppe von acht Kindern im schulpflichtigen Alter. Ja, was machen Sie denn den ganzen Tag?» Schon oft wurde mir von Aussenstehenden diese Frage gestellt, und jedesmal fühlte ich mich empfindlich getroffen. Wer würde einer Mutter mit acht Kindern diese Frage stellen? Es fällt auch etwas schwer, einen Tagesablauf zu beschreiben. Jeder Tag füllt sich anders, und hundert kleine Dinge werden getan, die aus momentanen Situationen und Bedürfnissen erwachsen und Zeit brauchen.

Morgens um halb sieben wecken wir die Kinder. Bis zum Morgenessen, um sieben Uhr, bringt jedes sein Bett und Zimmer in Ordnung. Zum Teil hellwach, zum Teil recht verschlafen, geniessen wir das Morgenessen. Die Lebhaftigkeit der Tischgemeinschaft drückt oft entscheidend die Stimmungs- und Gemütslage der einzelnen Kinder aus. Verschiedene Aussprüche, Gesten und Haltungen deuten darauf hin, wie der Tag für den Entsprechenden ungefähr

ablaufen wird. Hier liegen auch unsere Chancen, mit Gebet und praktischer Hilfe zu unterstützen, wo wir Schwierigkeiten und Probleme ahnen. Mit einer kurzen Andacht schliessen wir das Morgenessen ab, und jedes besorgt noch ein kleines Ämtli. Da wir ein grosses Haus besitzen, ist es notwendig, dass alle bei der Hausarbeit mithelfen. Gleichzeitig lernen die Kinder, dass es miteinander schneller und besser geht und Haushalt nicht nur Sache der Hausfrau ist. Aussprüche dazu von Kindern: «In der Schnupperlehre konnte ich viel sauberer Fenster putzen als der Lehrling.» Oder: «Ich werde später meiner Frau auch im Haushalt helfen.»

Um acht Uhr beginnt die Schule. Für die Mitarbeiter ist dies eine Möglichkeit, sich für kurze Zeit zu einer Morgenandacht zu treffen. Danach beginnt für alle die bunte Vielfalt des Alltags: waschen, glätten, flicken, kochen, putzen, vorbereiten, verschönern, besprechen, gärtnern, reparieren und renovieren, posten, schreiben, Kranke pflegen, aus helfen usw. Nach der Zehn-Uhr-Pause kommt auch schon wieder der Jüngste heim von der Schule und braucht Zeit und Hilfe für seine Bedürfnisse und Aufgaben.

Zum Mittagessen treffen sich alle Gruppen und Familien, Lehrer und Mitarbeiter im Haupthaus. Zwischen wackerem Zugreifen kommen alle möglichen Themen zur Sprache, es wird diskutiert und gefragt. Nach dem Essen übernimmt eine Gruppe für eine Woche das Abwaschen, die andere das Rüsten. Die Mittagszeit wird frei von den Kindern gestaltet. Haustiere werden gefüttert und gepflegt, es wird gespielt, gebastelt oder einfach gefaulenzt. Mit einzelnen können in dieser Zeit auch Problemgespräche geführt werden, oder alle treffen sich zu einem notwendigen Gruppengespräch.



Um 13.30 Uhr beginnt die Schule wieder, und für den Gruppenleiter bietet sich je nach Bedarf und Möglichkeit persönliche Freizeit. Zu unterschiedlichen Zeiten kommen die Kinder zurück und machen sich nach einem guten «Zvieri» hinter die Schulaufgaben. Dabei ist viel Hilfe und Übung nötig, da gerade die Schule für viele eine harte Nuss ist.

Die Zeit vor und nach dem Nachessen wird ganz unterschiedlich gestaltet. Freiwilliger Landdienst, Jugendriege, Fussballtraining, kleine Velotouren, Hobbies, Bastelarbeiten, Mithilfe bei notwendigen Arbeiten, Briefeschreiben, Spiele im und ums Haus haben darin Platz. Zweimal pro Woche trifft sich die Gruppe zu einem gemeinsamen Abendprogramm nach Wunsch der Gruppe. Um halb neun sind alle Kinder in ihren Zimmern; die älteren löschen selbständig das Licht. Ein Kinderheimtag ist, äusserlich gesehen, zu Ende. Viele Eindrücke bringt so ein Tag mit acht verschiedenen Kindern. Sorgen und Freuden beschäftigen uns oft noch lange, und wir bringen sie weiter zu unserem himmlischen Vater, der alles vermag.

Unsere Schule – ein Puzzle

Die meisten der Kinder kommen zu uns als Schulversager. Wie oft aber haben sie versagt, weil an ihnen versagt wurde? Schule ist für sie höchstens noch ein notwendiges, vielleicht überhaupt ein Übel. Obwohl sie nicht unintelligent sind, konnten sie in ihrem Verhalten und ihren Leistungen nicht genügen, sie wurden untragbar.

So ist denn eine Hauptaufgabe unserer Schule, Entmutigten wieder Mut zu machen, Gaben zu entdecken und zu fördern, sich mit den Kindern über Fortschritte zu freuen und sie ihnen, wenn auch noch so klein, zu ermöglichen.

Zuerst versuchen wir festzustellen, was das Kind in seiner Schullaufbahn überhaupt schon mitbekommen hat. Dann gilt es, Lücken zu stopfen, damit sich womöglich ein tragendes Fundament für Neues ergibt. Gearbeitet wird in kleinen Leistungsgruppen, die dem Kind auch das momentan angepasste Arbeitstempo erlauben. In Sprache und Rechnen können diese Gruppen, entsprechend dem Leistungsniveau, durchaus verschieden sein. So arbeitet das Kind kontinuierlich weiter, eine Klassenrepetition kommt nicht in Frage, wesentlich ist, dass es seine eigenen Leistungen steigern kann.

Stehen Übertritte bevor, so muss mit allen Beteiligten geprüft werden, welches Klassenniveau nun dem betreffenden Kind zugemutet werden darf, damit es am neuen Ort mit Erfolg beginnen kann. Bisherige Erfahrungen sind in dieser Beziehung recht ermutigend.

Durch zeitweilige Aufteilung der Oberstufe versuchen wir, die Abschlussklassler in den letzten zwei Jahren noch besser vorzubereiten auf das, was ihrer wartet. Dies unabhängig vom Leistungsniveau, das sie erreicht haben. In Naturlehre, Lebenskunde, Staatskunde

und Berufswahlvorbereitung sollen sie möglichst viel erfahren und aufarbeiten können, was ihnen hilft, ihre ersten Schritte «draussen» besser verkraften zu können. Zur Zeit unterrichten wir 15 Kinder in zwei Abteilungen. Ein Kind besucht die Realschule im Dorf. Die Streuung, sowohl alters- wie auch lehrstoffmässig, ist unter den Heimschülern sehr gross. Der sehr individuell geführte Unterricht wird auch dadurch oft zum Organisations-Puzzle.

Werken und Gestalten dienen ausgesprochen der Persönlichkeitsbildung, geben uns aber oft auch gute Hinweise auf schlummernde Fähigkeiten. Die Mädchen erhalten den Handarbeitsunterricht mit den entsprechenden Klassen im Dorf. Im Dorf dürfen wir auch die Schwimm- und Turnhalle für den Turnunterricht benützen. Dafür sind wir der Schulgemeinde sehr dankbar. Der Besuch der Dorfschulen in der Oberstufe scheint uns eine gute Vorstufe zur gesamten Reintegration, ist aber nur dann sinnvoll, wenn Verhalten und Leistungen genügen und mindestens noch zwei Schuljahre bevorstehen.

Familienerziehung — Gruppenerziehung

Ausserhalb der Schulzeit leben die Kinder in ihren Gruppen. Mit ihren Erziehern teilen sie Freud und Leid, mit ihren Gruppenkameraden üben sie sich im Zusammenleben. Wenn's gut geht, hilft der Ältere dem Jüngeren und wird dafür von diesem bewundert. Sitzt man dann in der Stube beisammen, fühlt man sich manchmal fast als grosse Familie. Aber können und wollen wir dies wirklich sein?

Alle unsere Kinder haben ihre Eltern noch, die wenigsten kennen jedoch ein geordnetes, intaktes Familienleben. Sie haben oft gerade von dort her ihre

Schwierigkeiten. Hier müssen wir nachhelfen, versuchen, in oft für beide Teile mühsamer Erziehungsarbeit Verkrümmtes grad zu machen. Dazu hilft uns oft die durch feste und gleichbleibende Ordnungen gestützte Gruppenerzie-

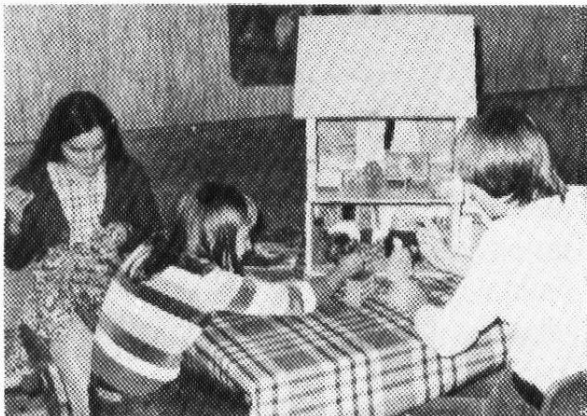


hung besser als die freiere, den jeweiligen Umständen mehr nachgebende Familienerziehung. Jene hält das Kind auch in seinen Krisen, diese ist auf vorhandene gute Beziehungen angewiesen, die wir meistens nicht voraussetzen, sondern nur anstreben können. Zudem ist es auch von der Begrenztheit unserer Kräfte und der Belastbarkeit der eigenen Familien her kaum möglich, unsern Kindern ihr übergrosses Bedürfnis nach Geborgenheit zu stillen. So möchten wir versuchen, unsern Kindern die für sie so notwendige Gruppenerziehung zukommen zu lassen, ihnen aber darüber hinaus ein möglichst gutes Bild einer Familie vorzuleben, damit ihnen später ein gesundes Familien-Vorbild zur Verfügung steht.

Freizeit-Erfüllung oder Langeweile?

Im Rahmen der Arbeit in den Gruppen räumen wir der sinnvollen Gestaltung

der Freizeit einen wichtigen Platz ein. Wie uns mehrere Schnupperlehrmeister versicherten, setzen sich unsere Kinder an ihren künftigen Arbeitsstellen tüchtig ein und stellen ihren Mann. So sind wir zuversichtlich, für sie Arbeitsplätze zu finden. Das grössere Problem wird für diese Sechzehnjährigen die Bewältigung ihrer Freizeit sein. Was werden sie mit den freien Wochenenden und Abenden anfangen, wenn niemand sie anleiten und beschäftigen wird?



Diese Fragen haben uns bewogen, den Kindern einen «Hobbyzwang» aufzuerlegen. Innerhalb einer gesetzten Frist müssen sie sich für eine ihnen liebe Beschäftigung entschliessen. Danach werden sie immer wieder dazu angehalten, ihre Hobbies zu pflegen. Dahinter steht folgende Ansicht: Nur wer sich intensiv mit einer Materie auseinandersetzt, nur wer dabei verweilen kann, erfährt ihren tieferen Gehalt, entdeckt Neues und bekommt somit immer mehr Freude daran. Damit soll nicht gesagt sein, dass unsere Kinder sich nun jede freie Minute ihrem Hobby widmen. Aber sie sollen auch nicht, von einem momentanen Wunsch begeistert, hier etwas anfangen, um die halbfertige Arbeit liegen zu lassen und dem nächsten Wunsch nachzulaufen. Immer wieder müssen wir daher den Kindern helfen, ihre Entscheidungen mit ihnen durchzuhalten.

Ganzheitlich dasein

Immer wieder müssen und wollen wir uns fragen, wie unsern Kindern noch besser geholfen werden kann, wo sie noch spezifischer gefördert werden könnten. Dabei sind uns vom Mangel an Fachkräften her im Heim und auch im Kanton gewisse Grenzen gesetzt. Was wir den Kindern aber anbieten können, das ist unser ganzes Da-sein für sie.

Manche von ihnen wurden vor ihrem Eintritt jahrelang hin- und hergerissen zwischen ihren Elternteilen, andere wurden von Pflegeplatz zu Pflegeplatz geschoben. Wieder andere waren über Jahre sich selbst überlassen, dann wieder verwöhnt; sie verwahrlosten. Einigen fehlte schon in frühester Kindheit das so nötige Umsorgt- und Geliebtwerden, oder sie eckten in ihrer Umwelt dauernd an als Folge einer frühkindlichen hirnrorganischen Schädigung. Sie alle bedürfen äusserer und innerer Ruhe, gleichbleibender Ordnungen, innerhalb derer sie sich bewegen können und die ihnen eine gewisse Sicherheit geben. Vor allem aber brauchen sie einen Menschen, der für sie da ist; da ist, wenn sie aufstehen, zur Schule gehen, wenn sie heimkommen, wenn es ihnen gut geht, aber auch wenn sie ihren schlechten Tag haben, wenn sie fröhlich oder traurig sind. Jemand, auf den das Kind sich verlassen kann und der es womöglich auch in einigen Jahren noch begleitet. Recht hohe Anforderungen tatsächlich, aber dürfen wir uns angesichts der Schwierigkeiten der Kinder mit weniger begnügen? Die Kraft dazu möchten wir immer neu aus der Gemeinschaft untereinander und mit unserem gemeinsamen Herrn, Jesus Christus, empfangen. Seiner erziehenden Liebe möchten wir uns als Erzieher und Lehrer aussetzen und vom Empfangenen an unsere Kinder weitergeben.